

Hans-Ernst Schiller

Dialektik des Unbewussten.

Sprache und primitives Denken nach Freud¹

Und endlich fand die Gleichheit und gleiche Gültigkeit aller menschlichen Arbeiten, weil und insofern sie *menschliche* Arbeit überhaupt sind, ihren unbewußten, aber stärksten Ausdruck im Wertgesetz der modernen bürgerlichen Ökonomie (...).

Engels: *Anti-Dühring*, Kap. X

Der Begriff des Unbewussten gehört zum unverzichtbaren Grundbestand der Psychoanalyse. Er ist jedoch nicht ihre Schöpfung und Freud hat dies auch nicht beansprucht. Vom Unbewussten ist nicht nur bei Schopenhauer, Nietzsche und Eduard von Hartmann die Rede,² sondern auch bei Leibniz, Kant und Wilhelm von Humboldt.³ Bei Hegel war die Sittlichkeit als die Sphäre bestimmt, in der das Individuum „das Rechte unbewußt tut.“⁴ Damit

¹ Zuerst erschienen in *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie*, Berlin 2014, 1. Jg., Heft 1, S. 81-108. Auch als *Exkurs 2* in Hans-Ernst Schiller: *Freud-Kritik von links. Bloch, Fromm, Adorno, Horkheimer, Marcuse, Springe* 2017, S. 158-188.

² Zu Schopenhauer und Nietzsche äußert sich Freud beispielsweise in: *Selbstdarstellung*, Gesammelte Werke (= GW) Bd. XIV, Frankfurt am Main 1972, S. 31-96, S. 86

³ Vgl. Wilhelm von Humboldt: Über Göthes Herrmann und Dorothea, in: *Werke* Bd. 2, Darmstadt 1979, S. 125-356, S. 195: „Wie viel wir auch [...] an uns bessern und modeln, so erzeugt sich die eigentliche Gestalt, die wir annehmen, doch allein und uns unbewusst aus uns selbst [...].“ Kant werde ich weiter unten zitieren. Was Leibniz betrifft, so teilt er manche Ansichten mit Freud. Er hält es nicht nur für falsch zu glauben, „es gebe in der Seele nichts, das sie nicht gewahr wird“ (Leibniz: *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand*, Hamburg 1971, S. 93), sondern meint zudem, dass die unbemerkten Gedanken gleichwohl wirksam sind. (Ebda., S. 89) Die Lehre von den „kleinen Perzeptionen“ (ebda., S. 10 ff.) gilt ihm zufolge auch für die Gefühle von Lust und Unlust: „So gibt es unmerkliche Neigungen, die man nicht gewahr wird; es gibt merkliche, deren Dasein und Gegenstand man kennt, deren Bildung uns aber nicht zum Bewusstsein kommt (...).“ (Ebda., S. 195)

⁴ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* Bd. 1 (1833), in: *Werke in 20 Bänden. Auf der Grundlage der Werke von 1832 bis*

war ein Verständnis sozialer Objektivität eröffnet, demzufolge sie sich absichtslos durch das bewusste Handeln der Individuen hindurch reproduziert. Was die Freudsche Konzeption von all dem unterscheidet, ist zunächst ihre Herkunft aus der therapeutischen Erfahrung. Die Verknüpfung mit einer individuellen Lebensgeschichte und das Versprechen der Befreiung – und sei es „nur“ vom neurotischen Symptom – verbürgen ihre Zugehörigkeit zum modernen Denken. Gleichwohl hat Freud die therapeutische Leistungsfähigkeit der Psychoanalyse eher vorsichtig eingeschätzt. Sie ist eine Erziehung zur Normalität, eine unter vielen therapeutischen Methoden, die zur Anpassung und Selbstbehauptung führen und neurotisches Leid in gemeines (im Sinne von: normales) Unglück verwandeln kann.⁵ Höher dachte Freud von der Psychoanalyse als einer „Wissenschaft vom Unbewusst-Seelischen“⁶, die Aufschluss über das Wesen des Menschen gebe.

Auch im Begriff des Unbewussten lässt sich eine Zweideutigkeit ausmachen. Einerseits erscheint das Unbewusste als das lebensgeschichtlich Verdrängte, das zur Stärkung des Ich ins Bewusstsein gehoben werden kann. Andererseits gibt es eine Tendenz, das Unbewusste zu hypostasieren. Sie zeigt sich in der Proklamation desselben zu einem „Reich“ mit eigenen Gesetzen und in der Verankerung eines Teils seiner Inhalte in der archaischen Erbschaft vorzeitlicher Erlebnisse. Dagegen lässt sich geltend machen, dass Unbewusstes und Bewusstes Wechselbegriffe sind, die sich gegenseitig erläutern müssen und auch aneinander teilhaben. Das bewusste Denken schließt unbewusste Denkopoperationen mit ein; umgekehrt drängt das Unbewusste zur bewussten Äußerung. Von besonderer Bedeutung für

1845 neu ediert Bd. 18. Red. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel (=Werke), Frankfurt am Main 1971, S. 473.

⁵ Die oft beschworene Formel befindet sich am Schluss der *Studien über Hysterie*. Wörtlich heißt es: „[...] Sie werden sich überzeugen, dass viel damit gewonnen ist, Ihr hysterisches Elend in gemeines Unglück zu verwandeln. Gegen das letztere werden Sie sich mit einem wiedergenesenen Seelenleben besser zur Wehr setzen können.“ (Freud: *Studien über Hysterie* (zusammen mit Josef Breuer), in: GW I Frankfurt am Main 1972, S. 75-312, S. 312. Vgl. Freud: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, STA (=Studienausgabe, Frankfurt am Main 1969 ff.) I, S. 447-608, S. 580 ff.

⁶ Freud: *Selbstdarstellung*, GW XIV, S. 96.

die Dialektik des Unbewussten ist die Konzeption von Sprache, ohne die es kein entwickeltes Bewusstsein geben kann. Wie wir sehen werden, macht sich die wechselseitige Verwiesenheit von Bewusstsein und Unbewusstem auch darin geltend, dass das Unbewusste das Gegenteil seiner selbst in Form der Sprachähnlichkeit an sich selber trägt. Deshalb spreche ich von einer Dialektik von Unbewusstem und Bewusstsein.

Ich werde meine Überlegungen in folgende Punkte gliedern: 1. Die Grundunterscheidung von Bewusstem und Unbewusstem; 2. Das Unbewusste als Arbeitsweise und System; 3. Sprachlosigkeit **versus** sprachliche Struktur des Unbewussten; 4. Primitivität von Denken und Sprache. Die Rolle der Arbeit; 5. Biologie, Animismus und das Unbewusste in den frühesten Phasen der individuellen Entwicklung; 6. Zwei Konzeptionen der Barbarei und des primitiven Denkens.

1. Die Grundunterscheidung von Bewusstem und Unbewusstem

Die wechselseitige Angewiesenheit der Begriffe „bewusst“ und „unbewusst“ wird in jeder Darstellung deutlich, in der Freud diese Begriffe einführt. Das Bewusste einer Vorstellung oder eines Affekts, einer Wahrnehmung oder Empfindung, kurzum: eines psychischen Aktes, besteht darin, erstens dass wir unsere Aufmerksamkeit⁷ darauf richten und dass wir zweitens uns des Aktes selber bewusst sind. Wenn wir uns einer Wahrnehmung etc. bewusst sind, wissen wir, dass wir sie haben, auch wenn dieses Wissen nicht ausdrücklich thematisiert wird. „Wir haben kein Recht, den Sinn des Wortes so weit auszudehnen, dass damit auch ein Bewusstsein bezeichnet werden kann, von dem sein Besitzer nichts weiß.“⁸ Obwohl wir auch bei Tieren beobachten können, dass sie „aufmerksam“ sind, etwa auf ein Geräusch oder einen Geruch, scheint es doch verfehlt, ihnen Bewusstsein zuzuschreiben. Es fehlt jedes Anzeichen dafür, dass sie jene Selbstbeziehung

⁷ Vgl. Freud: Die Traumdeutung, StA II, S. 517, 563.

⁸ Freud: Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewussten in der Psychoanalyse, StA III, S. 25-36, S. 32.

besitzen, die uns aus der Situation der Empfindung oder Wahrnehmung herausnimmt oder dieselbe in einen Zusammenhang stellt, der die Situation übergreift. Tiere nehmen Reize wahr, Menschen Dinge. Unsere Wahrnehmung enthält ein Mehr, ein Hinausweisen auf einen Kontext: Zum Bewusstsein gehören Synthese und Integration.⁹

Anzeichen für bewusste Wahrnehmung wäre also die Präsenz des Abwesenden, die spontane oder situationsunabhängige Erinnerung. Eine solche Vergegenwärtigung geschieht nur in der Sprache. Der Akt der Erinnerung erscheint als eine Aufmerksamkeit, die sich auf früher Erlebtes richtet. In welcher Verfassung befand sich aber die Vorstellung oder Wahrnehmung zu der Zeit, als sie nicht erinnert wurde? Freud gebraucht den Terminus „latent“: die Vorstellung war verborgen. Für dieses Latente benützt er, in Übereinstimmung mit dem Philosophen Theodor Lipps (1851-1914),¹⁰ den Terminus „unbewusst“, und im weiteren Verlauf seiner Darstellungen den Terminus „vorbewusst“.¹¹

Der Begriff des Unbewussten (als Vorbewussten) ist also zunächst die Antwort auf die Frage: Wie ist Erinnerung möglich? Es ist aber wichtig, sich klarzumachen, dass das Unbewusste dieses Sinnes schon eine Vorstellung (Repräsentation) sein muss, also ein psychologischer Begriff. Ihm liegt vermutlich eine physiologische Tatsache zugrunde, eine Erinnerungs- oder Gedächtnisspur, die als Modifikation der Hirnrinde¹² durch das Erlebnis aufzufassen ist. Nun ist eine physiologische Tatsache kein psychologischer Akt. Ein unbewusster psychischer Akt kann uns nicht direkt zugänglich sein – weder in der Alltagsreflexion noch im naturwissenschaftlichen Experiment;

⁹ Freud: Hemmung, Symptom und Angst, in: StA VI, S. 227-308, S. 243.

¹⁰ Vgl. Lipps, Theodor: Der Begriff des Unbewussten in der Psychologie (1896), in: Ludger Lütgehaus (Hrsg.) „Dieses wahre innere Afrika“. Texte zur Entdeckung des Unbewussten vor Freud, Gießen 2005, S. 235-252.

¹¹ Vgl. bereits Emile Durkheims Plädoyer für den Begriff „Un-bewusstsein“, der ein Bewusstsein ohne Ich meint. „Wir wollen weiter nichts behaupten, als dass in uns Phänomene auftauchen, die psychischer Art sind und doch von unserem Ich nicht erkannt werden.“ (Durkheim, Emile: Individuelle und kollektive Vorstellungen (1898). In: ders.: Soziologie und Philosophie (frz. 1924), Frankfurt am Main 1970, S. 45-83, S. 69 f.).

¹² Vgl. Freud: Das Unbewusste, StA III, S. 119-173, S. 167.

ersteres nicht, weil er dann aufgehört hätte, unbewusst zu sein. Letzteres nicht, weil die Bedeutung oder Repräsentationsbeziehung verschwindet, die wir mit Begriffen wie Vorstellung oder Dingwahrnehmung verknüpfen. Dass wir nichts direkt vom Unbewussten wissen können, nähert den Begriff des Unbewussten dem des Kantischen „Ding-an-sich“ an.¹³ Aber es kann der erste doch nicht einfach auf den zweiten abgebildet werden. Zwar sagt auch Kant, dass die Einbildungskraft, die Sinnlichkeit und Verstand verbindet, eine „blinde, obgleich unentbehrliche Function der Seele“ ist, „der wir uns aber nur selten einmal bewusst sind.“¹⁴ Die Einbildungskraft ist freilich kein „Ding-an-sich“, sondern Funktion der Erkenntnis, die den Gegenstand der äußeren und der inneren Wahrnehmung präformiert und somit seine von Erkenntnis unabhängige Verfasstheit nicht offenbaren kann.¹⁵ Die Kantische Einbildungskraft wäre, wie übrigens auch unsere Fähigkeit zur grammatischen Konstruktion, ein operativ Unbewusstes der Kognition oder einfach: ein kognitiv Unbewusstes. Ferner könnte man im Kantischen Sinne auch nicht sagen, dass wir zum „Ding-an-sich“ nur einen indirekten Zugang haben. Es liegt vielmehr jenseits aller gegenständlichen Erfahrung. Für das Freud'sche Unbewusste aber wäre genau das der richtige Ausdruck: wir erkennen das Unbewusste an seinen Wirkungen, zunächst der Erinnerung.

Neben der Frage: Wie ist Erinnerung möglich? gibt es auch die Möglichkeit zu fragen: Warum ist Erinnerung in gewissen Fällen *unmöglich*? Es ist die Erfahrung einer Störung, einer Dysfunktionalität, von der die Frage ausgeht. Solche Störungen sind Fehlleistungen (z.B. Versprecher) oder auch

¹³ Ebda. S. 130..

¹⁴ Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1787), Stuttgart, 2003, 148. Um die reinen Verstandesbegriffe, die Kategorien, auf die Erfahrung anwenden zu können, müssen sie nach Kant in den Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit, schematisiert werden. Diese Schematisierung ist ein Verfahren der Einbildungskraft und „eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abraten und sie unverdeckt vor Augen halten werden.“ (Ebda., S. 217)

¹⁵ Freud war der irrigen Auffassung, dass Kants Kritik des Erkenntnisvermögens nur auf äußere Erfahrungen beschränkt gewesen sei. (Vgl. Freud: Das Unbewusste, StA III, S. 130) Es spielt bei Kant jedoch eine sehr große Rolle, dass wir auch unser Selbst, insbesondere in Bezug auf den moralischen Wert unserer Motive, nur als „Erscheinung“ erkennen können.

verstörende Träume oder neurotische Symptome, etwa eine Zwangshandlung¹⁶ oder eine Zwangsvorstellung¹⁷ oder Unterleibskrämpfe ohne physiologischen Befund. Solche Inszenierungen, die Störungen sind, müssen eine *Bedeutung* haben – das ist die Grundvoraussetzung der Freud'schen Psychologie. Hier kommt der Satz zur Geltung, dass alles Psychische einen Sinn hat, oder: dass Psychisches durch Bedeutung konstituiert ist.¹⁸ Nur dass der Sinn der Störung eben nicht zu Tage tritt. Er verbirgt sich in der Störung ebenso wie er sich offenbart. Er ist unbewusst in einem viel dramatischeren Sinne als das Vorbewusste. Dieses Unbewusste drängt zum Bewusstsein, zum „Ausdruck“,¹⁹ und es wird zugleich verdrängt und entstellt. „Dem Verdrängten müssen wir einen starken Auftrieb zuschreiben, einen Drang zum Bewusstsein durchzudringen.“²⁰ Es handelt sich um ein dynamisch Unbewusstes, der Sinn wird zur „Absicht“, zur „Tendenz“, zum „Wunsch“. Was drängt, ist Trieb oder Energie, und was hemmt und verdrängt, ist das Subjekt, das Rücksicht auf die Forderungen der Außenwelt nehmen muss, auf die Forderungen der nächsten Bezugspersonen, durch die sich die der Gesellschaft vermitteln.²¹ Die Störung ist das Resultat eines Konflikts.

Das Unbewusste muss zum Ausdruck kommen, denn es sucht Befriedigung. Die „Triebregung drängt [...] zur Befriedigung durch die Handlung [...]“²² „Der Kern des *Ubw* besteht aus Triebrepräsentanzen, die ihre Besetzung abführen wollen [...]“²³ Repräsentiert wird der Trieb durch Vorstellungen,²⁴ die zum Bewusstsein streben, eben weil sie energetisch „besetzt“ sind, welche Besetzung „abgeführt“ werden will. Der Trieb muss zu Bewusstsein

¹⁶ Vgl. Freud: Neue Folge der Vorlesungen, StA I, S. 262.

¹⁷ Vgl. ebda., S. 250.

¹⁸ Vgl. ebda., S. 63, 81.

¹⁹ Ders.: Traumdeutung, StA II, S. 501.

²⁰ Vgl. Neue Folge der Vorlesungen, StA I, S. 506.

²¹ Vgl. ebda. S. 309; Traumdeutung, StA I, S. 387; Abhandlungen zur Sexualtheorie, in: StA V, S. 37-145, S. 144; Totem und Tabu. In: StA IX, S. 287-444, S. 233.

²² Freud: Neue Folge der Vorlesungen., StA I, S. 462.

²³ Ders., Das Unbewusste, StA III, S. 145.

²⁴ Ebda., S. 136.

kommen, weil nur der Weg über das Bewusstsein die Umsetzung in Aktion und damit die Befriedigung am Objekt ermöglicht.

Als erstes *Zwischenergebnis* können wir festhalten: Zunächst und vor allem hat das Freudsche Unbewusste zwei Bedeutungen: es ist (1) das Vorbewusste, das ohne Widerstände aus der Erinnerung vergegenwärtigt werden kann. Und es ist (2) das dynamisch Unbewusste, das verdrängt worden ist. Es handelt sich hier um unbewusste Wahrnehmungen, die an sich wohl stark genug wären, ins Bewusstsein vorzudringen, aber durch Gegenkräfte abgehalten werden.²⁵

Bevor wir uns der dritten Bedeutung des Terminus „unbewusst“ bei Freud zuwenden, sei ein Blick auf andere Denker gestattet. a) Auf *das sozial Unbewusste*, das ich zu Anfang in Verbindung mit Hegel erwähnt habe, werde ich am Schluss wieder zurückkommen. b) Heutzutage wird in hirnhysiologischen Zusammenhängen oft vom „Unbewussten“ gesprochen, aber man muss sich klar machen, dass die Vorgänge im Gehirn, wenn wir denken, nicht anders unbewusst sind, als die Vorgänge in unserem Magen, wenn wir verdauen. Es handelt sich um keine psychologischen Kategorien, sondern einfach um Vorgänge in unserem Leib, von denen wir keine direkte Kenntnis haben. Wenn man das als unbewusst bezeichnen will, könnte man von einem „*physiologisch*“ Unbewussten, einem Unbewussten des Körpers sprechen.²⁶ Mit Freuds These, dass „jeder seelische Vorgang“ außer der äußeren Sinneswahrnehmung „zuerst in einem unbewussten Stadium [...] existiert“,²⁷ kann nicht dieses physiologisch Unbewusste, sondern muss das

²⁵ In späteren Schriften wird Freud die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass auch die verdrängenden Gegenkräfte, die dem „Ich“ zugeordnet werden, unbewusst sein müssen. (Vgl. Freud: Das Ich und das Es, in: StA III, S. 273-330, S. 286 f.) Der Akt der Verdrängung selbst kann nicht bewusst vollzogen werden, aber es ist unwahrscheinlich, dass er ohne Bewusstsein begann. Zum Verständnis des Prozesses der Verdrängung hat vielleicht Nietzsche den besten Anhaltspunkt gegeben: „Das habe ich getan“, sagt mein Gedächtnis. „Das kann ich nicht getan haben“ – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – giebt das Gedächtnis nach.“ (Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse (1885), Frankfurt am Main 1984, S. 74, Aph. 68)

²⁶ Darunter fiel auch das „Bereitschaftspotential“ bei Benjamin Libet: Mind Time. Frankfurt am Main 2007, S. 160 ff.

²⁷ Freud: Vorlesungen, StA I, S. 292.

dynamisch Unbewusste oder das Vorbewusste gemeint sein. Wahrscheinlich meint er zugleich Phänomene wie die vom Mathematiker Henri Poincaré (1913) geschilderten, dass die Lösung eines schweren mathematischen Problems einem unversehens zufallen kann, wenn man sich eine Zeit lang nicht damit beschäftigt hat.²⁸ Ferner kann man (c) Operationen, die wir beim Sprechen und Denken vollziehen, ohne sie zu reflektieren – z. B. jene Kantische „blinde, obgleich unentbehrliche Function der Seele“²⁹ – als *kognitiv unbewusst* bezeichnen, wobei man den Geist-Charakter dieses Unbewussten stets im Blick haben sollte: es ist ein Unbewusstes des Bewusstseins. Hierher könnten Freudsche Formulierungen gehören wie die, dass „die kompliziertesten Denkleistungen ohne Bewusstsein möglich“ sind.³⁰ Hingegen sind d) Vorgänge in der äußeren Welt, die wir nicht kennen, nicht unbewusst, sondern einfach unbekannt. Und dasselbe gilt für Bezeichnungen wie „Prosa“ für die nichtpoetische Sprache: wir haben nicht „unbewusst“ Prosa gesprochen, wenn wir – wie Monsieur Jourdain in Moliere’s *Der Bürger als Edelmann* – nicht wussten, dass das ungereimte Reden so genannt wird, sondern wir wussten es einfach nicht, es war uns *unbekannt*.

2. Unbewusstes als Arbeitsweise und System

Freud selbst hat der Unterscheidung von „vorbewusst“ und „dynamisch unbewusst“ einen weiteren Begriff des Unbewussten hinzugefügt, das Unbewusste als „Es“ oder als ein „System“³¹, eine „seelische Provinz“³² oder ein „besonderes seelisches Reich“³³, das durch eigene „Gesetze“³⁴ und durch eine eigene Denkweise konstituiert wird. Charakteristika dieser Denkweise sind Verdichtung und Verschiebung, Nichtgeltung des logischen Prinzips vom verbotenen Widerspruch (d.h. Verwandlung der Gegensätze ineinander)

²⁸ Vgl. Libet, a.a.O., S. 127 ff.

²⁹ Kant, a.a.O., S. 148.

³⁰ Freud: Traumdeutung, a.a.O., S. 563.

³¹ Freud: Einige Bemerkungen, StA III, S. 36.

³² Ders.: Neue Folge der Vorlesungen, StA I, S. 509.

³³ Ebda., S. 215.

³⁴ Ders.: Einige Bemerkungen, StA III, S. 35.

und Zeitlosigkeit; genau genommen ist die unverminderte Wirksamkeit von längst Vergangenen gemeint.³⁵ Hinzu kommen noch „Symbolisierung“ als bildliche Darstellung („Visualisierung“)³⁶ und, im Falle z.B. des Traums eine halluzinatorische Komponente, die sich aus der Suspension des Realitätsprinzips zugunsten des Lustprinzips ergebe. Stets taucht auch der Begriff „Primärvorgang“ für die Charakterisierung der unbewussten Denkweise auf. („Sekundärvorgang“ wäre dann das bewusste Denken.) „Primär“ heißt der Vorgang im Sinne jener These, dass jeder seelische Vorgang zuerst in einem unbewussten Stadium existiert. (S.o.) Gemeint ist immer auch ein höherer Grad an Beweglichkeit der Besetzungen von Vorstellungen mit Energie.³⁷

Die Eigenart der Denkvorgänge im Unbewussten wird von Freud immer wieder hervorgehoben. „Der Traum ist eine (...) besondere *Form* des Denkens.“³⁸ Vom Prozess der Traumarbeit heißt es, er sei

etwas ganz Neues und Fremdartiges, dessengleichen vorher nicht bekannt worden war. Er hat uns den ersten Einblick in die Vorgänge geben, die sich im unbewussten System abspielen, und uns gezeigt, dass sie ganz andere sind, als was wir von unserem bewussten Denken kennen.(...)“³⁹

Aber sind diese Vorgänge wirklich „ganz andere“ als im bewussten Leben? Nehmen wir den Begriff der Verschiebung, der zunächst einfach die Übertragung eines Affekts oder einer psychischen „Intensität“ von einem Gegenstand auf den anderen meint.⁴⁰ Dieser Vorgang ist uns aus dem Alltagsleben nur allzu vertraut und es ist keineswegs notwendig, dass er unbewusst vonstatten geht. Wenn wir unsere frustrierte Zärtlichkeit einem Haustier zuwenden oder unsere Wut auf einen Vorgesetzten oder irgendwie

³⁵ Vgl. ders.: Neue Folge der Vorlesungen, StA I, S. 511.

³⁶ Ders.: Die Traumdeutung, StA II, 486f.

³⁷ Ders.: Das Unbewusste, StA III, S. 146; Vorlesungen StA I, S. 512.

³⁸ Ders.: Traumdeutung, StA II, S. 486 (Zusatz).

³⁹ Ders.: Neue Folge der Vorlesungen, StA I, S. 460.

⁴⁰ Ders.: Traumdeutung, StA II, S. 190f.; Vorlesungen, StA I, S. 181.

Unanfechtbaren an einem fremden Passanten oder an einem Untergebenen auslassen, dann muss uns die Quelle solchen Verhaltens nicht verborgen sein. Vielleicht besitzt die Verschiebung Determinanten, die uns nicht klar sind, aber notwendig scheint dies keineswegs. Möglicherweise kann, wie Freud behauptet, die Verschiebung auch dazu dienen, einen unbewussten Wunsch zugleich darzustellen und zu verbergen. Aber wir können gleichwohl nicht davon reden, dass der Mechanismus als solcher nur dem Unbewussten angehört und für dasselbe charakteristisch sei.

Auch die Verdichtung braucht nicht nur der verbergenden Darstellung des Unbewussten zu dienen. Verdichtend wird „eine Vorstellung für die andere“ gesetzt, ein Quid pro Quo. Verdichtung meint die Vieldeutigkeit einzelner Traumelemente, etwa einer Person, die geradewegs als „Sammelperson“ oder „Mischperson“ gelten kann.⁴¹ Aber solche Vieldeutigkeit ist uns aus der Alltagssprache wohlvertraut. Denken wir an Homonyme, an Wörter, die verschiedene Bedeutungen haben können, welche nur durch eine vage Ähnlichkeit begründet sind, etwa Schloss oder Brücke oder Grund. Metaphorische Begriffsbildung, die zu Homonymien führt, ist geradezu der Hauptmechanismus, in dem neue Wörter produziert werden. Aber verdichtend ist nicht nur die Metapher, sondern auch die Synekdoche, das Prinzip des pars pro toto, das man zur Metonymie rechnen kann.⁴² Nehmen wir die berühmte Stelle aus Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Wörter entstehen Herder zufolge dadurch, dass wir ein bestimmtes Merkmal – oder sagen wir besser: einen bestimmten Eindruck – zum Repräsentanten der ganzen Erscheinung machen. Wir sehen ein Schaf. Wir ignorieren es weder (wie der Frosch es tun mag, der mit ihm absolut nichts zu schaffen hat) noch löst es in uns Instinkte aus (wie beim Raubtier oder beim brünftigen Widder) sondern wir sind in der Lage, einen Eindruck, etwa den akustischen des Blökens, festzuhalten. Und dieser festgehaltene, d.h. aus dem Gesamtbild gleichsam herausgeschnittene und abgegrenzte Eindruck, wird zum Erkennungszeichen, indem er nun das Gesamtbild repräsentiert. Das Schaf kommt wieder und der Mensch erkennt: „Ha! Du

⁴¹ Vgl. Freud: Traumdeutung, StA II, S. 286, 294; Vorlesungen StA I, S. 179.

⁴² Braak, Ivo: Poetik in Stichworten (6.A), Kiel 1980, S. 36.

bist das Blökende“, der Schall des Blökens wird zum Namen des Schafs.⁴³ Natürlich fehlt in diesem Szenario die intersubjektive Kommunikation, ohne die eine solche Beziehung von Zeichen und Bezeichnetem sich nicht verstetigen könnte. Aber sowohl der Hinweis auf die reflexive Situationsunabhängigkeit als auch das Prinzip des pars pro toto scheinen die wirklichen Sprachbildungsprozesse gut zu treffen. Auch dass es vornehmlich akustische Eindrücke sind, also Tätigkeiten und nicht Eigenschaften, die zur Repräsentation taugen, ist plausibel. Die ersten Nomen wären demnach nicht einfach Dingbezeichnungen, sondern Nomina agentis, Täternamen, sozusagen der Indifferenzpunkt von Nomen und Verb, und das gilt nicht nur für Tätigkeiten des Verlautens. So ist der Mond lateinisch „die Leuchtende“, luna, im Griechischen „der Messende“, män.⁴⁴ Die Beispiele zeigen uns zudem, dass in jeder Verdichtung eine gewisse Willkür am Werk ist: Welcher Teil des Gesamteindrucks für das Ganze steht, ist relativ beliebig.

Es kann also keine Rede davon sein, dass „etwas der Verdichtung Analoges“ – so formuliert Freud – „uns aus dem normalen und dem Bewusstsein zugänglichen Seelenleben ganz unbekannt“ ist.⁴⁵ Das gilt ebenso für die Symbolisierung. Symbole sind für Freud Elemente einer „Bildersprache“.⁴⁶ Bezeichnendes und Bezeichnetes gehen eine „konstante Beziehung“⁴⁷ ein: das Haus steht etwa für das weibliche Genital, die Schlange für das männliche. Solche nichtlautlichen Symbole sind uns aus der Kulturgeschichte vertraut. Ein Sonderfall läge bei Freud insofern vor, als es von der Bedeutung eines Symbols im Traum oder in der Symptomhandlung eine „unbewusste Kenntnis“ geben soll.⁴⁸ Aber selbst wenn wir so etwas für möglich halten, ist das, was Freud als „das Wesen der Symbolbeziehung“

⁴³ Herder, Johann Gottfried: Abhandlung über den Ursprung der Sprache (1772), in: Herders Sprachphilosophie, hg. von Erich Heintel, Hamburg 1960, S. 1-87, S. 24.

⁴⁴ Cassirer, Ernst: Sprache und Mythos. Ein Beitrag zum Problem der Götternamen (1925), in: ders.: Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs (7.A.). Darmstadt, 1983, S. 71-167, S. 101

⁴⁵ Freud: Die Traumdeutung, StA II, S.565.

⁴⁶ Ders.: Vorlesungen, StA I, S. 204.

⁴⁷ Ebda., S. 260.

⁴⁸ Ebda., S. 174.

bezeichnet, nämlich „ein Vergleich“⁴⁹ durchaus nichts, was nur im Unbewussten vorkäme. Der Sinn für Ähnlichkeiten, der jedem Vergleich zugrunde liegt, ist gewiss in einem unwillkürlichen biologischen Mechanismus verankert, den wir Mimesis nennen. Aber es ist ebenso sicher, dass die Begabung, Ähnlichkeiten wahrzunehmen und zu erzeugen, als welche Walter Benjamin die Mimesis verstanden hat,⁵⁰ unser bewusstes Verhalten bestimmen kann: Menschen nehmen Ähnlichkeiten wahr, wenn sie in den Konstellationen der Sterne Figuren wieder erkennen, die aus dem irdischen Leben bekannt sind, und sie erzeugen Ähnlichkeiten, wenn sie etwa in einem Fruchtbarkeitsritus sich im Winde wiegen wie es die Halme des empor wachsenden Getreides tun sollen. Vor allem erzeugen sie Ähnlichkeiten wiederum in der Sprache und zwar nicht bloß durch innersprachliche Metaphern und Analogien (Verhältnisähnlichkeiten), sondern auch durch ursprüngliche Metaphern in der Lautsymbolik, welche sich durch Gesten des Sprechapparats dem zu bezeichnenden Gegenstand gleich macht. (Beispiele: die Höhle, das Grab oder Verben wie Kribbeln und flimmern; als auch Neologismen der technischen Welt: das Knipsen.)⁵¹

Als zweites *Zwischenergebnis* lässt sich festhalten: es scheint nicht richtig zu sein, wenn Freud die „Denkweise“ des „Systems Unbewusstes“ bzw. „Es“ als etwas ganz anderes und aus dem bewussten Denken Unbekanntes bezeichnet. Die Ähnlichkeiten zu anderen Zeichensystemen, insbesondere zu unserer Wortsprache,⁵² aber auch zur Körpersprache etwa des Ritus, scheinen die strikte Trennung von Unbewusstem und Bewusstsein als unterschiedlichen Systemen nicht zu rechtfertigen. Was Freud als Eigentümlichkeit des unbewussten Denkens angibt, ist zumindest sprachähnlich.

⁴⁹ Ebda., S. 261 f.

⁵⁰ Vgl. Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen, in: Gesammelte Schriften Bd. 2. Frankfurt am Main 1977, S. 210-213, S. 211.

⁵¹ Vgl. Porzig, Walter: Das Wunder der Sprache (8.A.), Tübingen 1986, S. 22 ff.

⁵² Sprache ohne Zusatz ist hier immer im Sinne der Wortsprache zu verstehen, als anthropologischer Begriff.

3. Sprachlosigkeit oder sprachliche Struktur des Unbewussten?

Zu Freuds zentralen Thesen gehört die Sprachlosigkeit des Unbewussten: „[...] die bewußte Vorstellung umfaßt die Sachvorstellung plus der zugehörigen Wortvorstellung, die unbewußte ist die Sachvorstellung allein.“⁵³ Weil die Psychoanalyse die richtigen Worte für (triebbesetzte) Vorstellungen sucht, die als unbewusste auf pathologische Weise wirken, verdient sie den Namen einer „Redekur“. Aber die These von der Sprachlosigkeit des Unbewussten widerspricht den im vorigen Abschnitt dargelegten Befunden. Lässt sich dieser Widerspruch mit Lacan auflösen, der die These aufgestellt hat, das Unbewusste sei „wie“ oder sogar „als“ eine Sprache strukturiert?⁵⁴

Lacan ließ sich in den 50er Jahren vor allem durch Roman Jakobson inspirieren. Im Zeichensystem Sprache gibt es zwei Funktionen, die der Selektion und Substitution sowie die der Kombination und Kontextbildung.⁵⁵ Die erste beruht auf Similarität (Ähnlichkeit), die zweite auf Kontiguität (realem Zusammenhang, sachlicher Zugehörigkeit). Beide Funktionen müssen gemeinsam erfüllt werden, aber sie lassen sich unterschiedlichen Darstellungsweisen zuordnen, die aus der antiken Rhetorik bekannt sind: Metapher (quid pro quo) und Metonymie (z.B. pars pro toto (Synekdoche)).⁵⁶ Diese Darstellungsweisen kommen, so Jacobson, „bei jedem symbolischen Prozess zum Vorschein“, so im Traum oder im Ritual. Bezogen auf das Ritual führt Jacobson die umfangreichen Untersuchungen von James George Frazer an, auf den sich schon Freud in *Totem und Tabu* bezogen hatte. Was die Freudsche Traumtheorie betrifft, werden die Begriffe „Verdrängung“, „Verdichtung“ von Jacobson als Metonymien, „Identifizierung“ und

⁵³ Freud: Das Unbewußte, StA III, S. 160.

⁵⁴ Vgl. z.B. Lacan, Jacques: Das Seminar XI: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Weinheim/Berlin 1987, S. 2.

⁵⁵ Vgl. Jacobson, Roman: Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer Störungen (1956), in ders.: Aufsätze zur Linguistik und Poetik, hg. von Wolfgang Raible, München, 1974, S.117-141, S. 136 f.

⁵⁶ Zur Metonymie gehören ferner Eigenname für Gattung („Tempo“ für Papiertaschentücher), Ort oder Zeit für die an ihm/in ihr handelnden Menschen („Washington lehnt ab“, „Das 19. Jahrhundert glaubte an den Fortschritt“).

„Symbolismus“ als Metaphorik verbucht. Diesen Hinweis hat Lacan aufgegriffen. Die Einzelheiten sind kompliziert und problematisch, aber die These ist klar formuliert: Bezogen auf die Traumtheorie sei die Verdichtung eine Metapher und die Verschiebung eine Metonymie⁵⁷ – also eigentlich umgekehrt, wie wir es erwarten könnten. Bezogen auf die Neurosenlehre sei das Symptom eine Metapher und das Begehren die Metonymie. Genauer gesagt: Symptom ist (in der Neurosenlehre) „Signifikant eines aus dem Bewusstsein verdrängten Signifikats.“ Das Symptom gleicht also in Lacans Neurosentheorie einem Wort mit unbekannter Bedeutung, während in Lacans Sprachbegriff umgekehrt das Wort sich dem neurotischen Symptom angleicht, indem sich die Bedeutung grundsätzlich entzieht.

Es ist nicht ganz klar, was die rhetorischen und semiotischen Etiketten für das Verständnis der Psychoanalyse leisten sollen – außer der Erkenntnis, dass es sich bei der Äußerung des Unbewussten nicht um ein eigenes Reich handeln kann, für das es keine Analogien gibt. Um verständlich zu machen, dass Traumbilder, Symbole und Symptome einer Ordnung angehören, die nicht das freie Produkt des Individuums ist, würde es der Semiotik nicht bedürfen. Aber auch der Analogie nach scheint die Beziehung nicht durchgehend stimmig. Als Beispiel bietet sich ein Fall aus der 17. von Freuds *Vorlesungen* an.⁵⁸ Das Symptom ist hier eine Zwangshandlung: eine 30-jährige Dame schellt „vielmals am Tage“ nach dem Dienstmädchen, wobei sie sich neben einem Tisch postiert, auf dessen Decke man einen großen Fleck sehen kann. Die Erinnerungsarbeit ergab, dass ihr (inzwischen getrennt lebender) Ehemann in der Hochzeitsnacht impotent war und dies – „da muss man sich ja vor dem Stubenmädchen schämen!“ – durch einen Fleck roter Tinte auf dem Laken zu verbergen suchte. In Freuds Deutung ist die Symptomhandlung eine korrigierende Wiederholung der ursprünglichen Erlebnisszene, getragen von dem Wunsch, es hätte die Impotenz nicht gegeben: der Fleck ist wirklich da, zwar nicht auf dem Laken, aber auf der Tischdecke. Darin würde das metaphorische Element der Inszenierung

⁵⁷ Lacan, Jacques: Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud, in: Schriften. Bd. 2. Olten/Freiburg 1975, S.15-55, S. 122.

⁵⁸ Vgl. Freud: Vorlesungen, StA I, S. 262 ff.

bestehen, denn die Tischdecke substituiert sich dem Laken, weil es eine unleugbare Similaritätsbeziehung gibt. Aber dieses Quid pro quo verbirgt zugleich und dieses Verbergen ist im Begriff der Metapher nicht enthalten. Das Symptom ist nicht die Metapher, sondern diese fungiert als Element der Symptomhandlung, die ihrerseits von einem Wunsch, einem „Begehren“ getrieben ist. Dieses Begehren wäre „metonymisch“, wenn wir von dem Wunsch nach einer geglückten Begattung ausgehen, der sich in den Wunsch verwandelt, das Dienstmädchen möge einen Stellvertreter des Fleckens sehen, der zu der gewünschten Handlung gehören mag. (Freud übrigens ging von dem Wunsch aus, den Ehemann zu schonen, mit dem sich unsere Zwangsneurotikerin identifiziert. Das würde die Sache erheblich komplizierter machen und den Rahmen einer „metonymischen Deutung“ wahrscheinlich sprengen.)

Das eigentlich Problematische an Lacans Semiotisierung der Psychoanalyse besteht in zwei korrespondierenden Modifikationen: (1) von Freud aus darin, dass das Unbewusste mit seiner Darstellung identifiziert wird, während doch nicht das Symptom unbewusst ist, sondern eben seine Bedeutung, sein Sinn. (2) Von Saussure aus besteht die Problematik darin, dass die Sprache (la langue) abgeriegelt wird nicht nur vom Reden, sondern vom Weltumgang selbst. Saussure hatte das Prinzip eingeführt, dass die Bedeutung des einzelnen Elements vom Kontext und von der Beziehung zu den anderen Elementen des Systems abhängig ist. Bei Lacan wird aus dem Netz der Zeichen das Netz der Signifikanten. Die Beziehung zum Signifikat (der Freudschen „Sachvorstellung“) bleibt abgeschnitten, die Bedeutung wird dem geopfert, was Saussure den „Wert“ des Zeichens genannt hatte, der sich durch seine Stellung im System bestimmt.⁵⁹ Mit der Bedeutung

⁵⁹ Vgl. Lacan: Das Drängen des Bewußtseins, a.a.O., S. 22: Es sei eine Illusion, „dass das Signifikante seine Existenz im Namen irgendeiner Bedeutung zu verantworten habe.“ Vgl. hingegen Ferdinand de Saussure: : Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft (2.A), Berlin 1967, S. 135 ff. – Die Diagnose zu Lacan hatten Horkheimer und Adorno antizipatorisch schon Mitte der 40er Jahre geliefert: „Bedeutung wird verdrängt durch Funktion oder Effekt in der Welt der Dinge und Ereignisse.“ (Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft (1947), Frankfurt am Main 1985, S. 31) Das Wort erstarrt zur Formel und tatsächlich fordert Lacan – eine Formalisierung der Psychoanalyse. (Vgl. Lacan:

verschwindet die Intentionalität und mit ihr die Beziehung auf die nichtsprachliche Realität. Aus der Aneignung der Welt durch Sprache wird die Schöpfung durchs System der Wörter. Der mediale Charakter der Sprache, ihr Mitte-Sein, wird nahezu vollständig eliminiert zugunsten einer Verselbständigung und Überhöhung, in der das alte Theologoumenon profanisiert und entsubjektiviert wird: „Es ist (.) die Welt der Worte, die die Welt der Dinge schafft.“⁶⁰ Für die Analyse bedeutet das, dass das Symptom vom Erlebnis abgeschnitten ist und wie das Signifikantennetz ein Eigenleben ohne Voraussetzungen führt. Während sich Freud da, wo ein individualgeschichtliches Erlebnis nicht nachweisbar ist, in die Untiefen der archaischen Erbschaft verführen lässt,⁶¹ löst sich Lacan von der Erlebnisrealität mittels einer hermetischen Sprachtheorie ab. Lacan hat also Recht, wenn er das Unbewusste als sprachähnlich bezeichnet, aber wichtige Thesen seiner Sprachtheorie sind inakzeptabel.

Ohne Umweg über Lacan, sondern allein mit Saussure, lässt sich vielleicht eine triftigere Sichtweise der Sprachlichkeit des Traums erlangen. Der Traum teilt etwas mit, aber er ist keine menschliche Rede, weil ihm mit der bewussten Außenbeziehung auch die kommunikative Dimension fehlt. Er ist, um mit Saussure zu reden, ohne soziales Band; sein individueller Charakter würde ihn einer Privatsprache nähern. Indem der Traum die Unterschiede der Bedeutungen verwischt, zeigt er, was mit einer Sprache passieren würde, die wirklich und nicht nur in der wissenschaftlichen Abstraktion von der menschlichen Rede isoliert wäre. Aus Sicht der Saussure'schen „langue“ wäre der Traum eine Sprache des Verfalls oder sagen wir lieber: eine defizitäre Form des Sprachdenkens, in dem seine mimetischen Methoden sich der einer Sprache innewohnenden Rationalität

Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“, in: *Schriften*. Bd. 1. Olten u. Freiburg 1973, S. 71-169, S. 132.

⁶⁰ Ebda., S. 117.

⁶¹ Vgl. den 4. Exkurs *Das Individuum bei Freud und die Macht der Kollektive*, in Schiller, *Freud-Kritik von links*, a.a.O., S. 271-304.

und Kohärenz entwinden und somit zum Ausdruck des Verdrängten fähig werden.⁶²

4. Primitivität von Denken und Sprache. Die Rolle der Arbeit

Nach Freud offenbart sich im Traum eine „primitive Denktätigkeit“.⁶³ Generell ist die psychische Aktivität, die den verdrängten Vorstellungen bleibt, eine „primitive Geistestätigkeit“.⁶⁴ „Primitiv“ bedeutet nicht unbedingt eine Herabwürdigung, sondern meint zunächst das, was zuerst oder ursprünglich war. In *Totem und Tabu* hatte Freud die „Übereinstimmung der Tabugebräuche mit den Symptomen der Zwangsneurose“⁶⁵ behauptet und eine „Gleichstellung des Tabu mit der Zwangsneurose“ vollzogen.⁶⁶ Als Beweis für die Identität von Unbewusstem und frühgeschichtlichem Denken führt er auch die „Bedeutung der Namen in der unbewussten Denktätigkeit“ an (was freilich nicht gerade für die These von der Sprachlosigkeit des Unbewussten spricht).⁶⁷ Die „Weltanschauung der Primitiven“⁶⁸ ist der Animismus, der auf der ursprünglicheren, präanimistischen Magie und ihrem Prinzip der Ideenassoziation qua Ähnlichkeit beruht.⁶⁹ Zwar sei der Animismus abgelöst worden durch das Denksystem der Religion, sodann

⁶² Vgl. Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, a.a.O., S. 13 ff. Vgl. auch Wilhelm von Humboldt: Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus: „Das Wort ist kein Gegenstand, vielmehr den Gegenständen gegenüber etwas Subjectives, nun aber soll es im Geiste des Denkenden doch ein Object, von ihm erzeugt und auf ihn zurückwirkend sein. Damit es sich von einem blossen Scheinobjecte, einem Traumbilde, unterscheidet, muss es Wesenheit in einem Hörenden und Erwiedernden gewinnen.“ (Berlin 1906, S. 381) Die Umkehrung ist sicher nicht logisch zwingend, aber sachlich vielleicht doch gerechtfertigt: Das Traumbild ist ein inneres Wort, eine Verbindung von Vorstellung und Klangbild, dem die Festigkeit und Bestimmtheit des kommunizierten Wortes fehlt. Und eben dadurch treten die archaischen Züge der Sprache in den Vordergrund, die zum Ausdruck des Unbewussten tauglich sind.

⁶³ Freud: Traumdeutung, StA II, S. 539.

⁶⁴ Ders.: Der Wolfsmann, StA VIII, S. 230.

⁶⁵ Ders.: Totem und Tabu, StA IX, S. 287-444, S. 321.

⁶⁶ Ebda., S. 327.

⁶⁷ Ebda., S. 347.

⁶⁸ Ebda., S. 355, 366.

⁶⁹ Ebda., S. 371.

durch das Denksystem der Wissenschaft.⁷⁰ Gleichwohl sei die primitive Weltanschauung „lebendig als Grundlage unseres Sprechens, Glaubens und Philosophierens.“⁷¹ Das ist zunächst einmal eine bloße Behauptung, aber sie bestärkt uns in der Überzeugung, dass das primitive Denken in engster Beziehung zu gewissen Eigentümlichkeiten der Sprache steht. Schließlich liegen auch die Ursprünge unserer Sprachen viel tiefer als Stadtkultur (Zivilisation) und politische Herrschaft oder als mathematisches und logisches Denken, die eine neue Stufe der Abstraktion darstellen – Abstraktion nämlich vom sinnlichen Inhalt, nicht mehr bloß von der Situation.

An Freuds direkten Äußerungen über die Sprache ist diese Beziehung zum mimetischen, auf Ähnlichkeit beruhenden Denken, nicht mehr absehbar. Mit der Sprache eröffne sich „das neue Reich der Geistigkeit, in dem Vorstellungen, Erinnerungen und Schlussprozesse maßgebend wurden, im Gegensatz zur niedrigeren psychischen Tätigkeit, die unmittelbare Wahrnehmungen der Sinnesorgane zum Inhalt hatte.“⁷² Vorstellungen oder Denkopoperationen – deren allgemeines Charakteristikum in der Verbindung von Vorstellungen besteht – werden bewusstseinsfähig, wenn sie sich mit Wortvorstellungen verbinden lassen. Obwohl die Sprache für Freud einerseits ein gewisses Plus der Wahrnehmungsfähigkeit (nämlich ihrer Wendung nach innen) darstellt, wird sie andererseits selbst wieder auf die äußere Wahrnehmung zurückgestuft: „Diese Wortvorstellungen sind Erinnerungsreste, sie waren einmal Wahrnehmungen und können wie alle Erinnerungsreste wieder bewusst werden. Ehe wir noch weiter von ihrer Natur handeln, dämmert uns wie eine neue Einsicht auf: bewusst werden kann nur das, was schon einmal bw Wahrnehmung war (...).“⁷³

⁷⁰ Freud lehnt sich hier an das Dreistadiengesetz von Comte an, ohne seine Quelle zu erwähnen. Vgl. Comte, Auguste: Rede über den Geist des Positivismus (1844), Hamburg 1979, S. 5 ff.

⁷¹ Ebda., S. 366

⁷² Freud: Der Mann Moses und die monotheistische Religion, in: StA IX. S. 455-581, S. 559.

⁷³ Ders.: Das Ich und das Es, StA III, S. 289.

Wir können also Worte mit Vorstellungen verbinden, weil wir sie schon einmal gehört haben. Das selbstreflexive Moment des Bewusstseins findet im Zusammenhang mit der Sprache keine Berücksichtigung; die Grundbestimmung bleibt eine „positivistische“: Bewusstsein gilt als Instrument zur Registratur von Fakten. In der *Traumdeutung* heißt es: Wir haben „eine ganz bestimmte Auffassung vom ‚Wesen‘ des Bewusstseins; das Bewusstsein ist für uns ein besonderer psychischer Akt [...] es erscheint uns als ein Sinnesorgan, welches einen gegebenen Inhalt wahrnimmt.“⁷⁴ Dieser Inhalt kann auch ein innerer sein: Das Bewusstsein „bedeutet uns ein Sinnesorgan für die Auffassung psychischer Qualitäten“,⁷⁵ nämlich Lust und Unlust. Aber wenn es nur Bewusstsein gibt, von dem sein Besitzer auch weiß,⁷⁶ kann es nicht dem Wesen nach ein Sinnesorgan sein.

Die für Freud eigentlich notwendige Synthesis von Wahrnehmung und Reflexion wäre nur mit einer erkenntnistheoretisch aufgeklärten Sprachtheorie möglich. Eine solche Theorie würde darauf stoßen, dass Sprache keineswegs als abstrakte und logisch folgernde Denktätigkeit beginnt, sondern eben mit Mechanismen der Verdichtung und Symbolisierung nach dem Prinzip der Analogie und in der Bildung von ursprünglichen und innersprachlichen Metaphern. Es ist gewiss nicht falsch, wenn Freud die Darstellung des Unbewussten als eine „primitive Denktätigkeit“⁷⁷ bezeichnet, aber es ist offenbar verfehlt, sie nicht als sprachliche zu erkennen. Die vorzivilisatorische Sprachentstehung praktiziert tatsächlich eine Denkweise, die sich von der abstrakt begrifflichen und logischen unterscheidet. In der sprachlichen Begriffsbildung geht es um Ähnlichkeit, nicht um Identität, um Verflochtenheit, nicht um Unterordnung, um Personalisierung (Belebung), nicht um Objektivität. Aber es handelt sich eben schon um begriffliche Sprache, zu der Reflexion und Abstraktion im Sinne der Situationsunabhängigkeit gehören. Wenn irgendwo, dann lebt die Vorzeit in

⁷⁴ Ders.: *Die Traumdeutung*, StA II, S. 160.

⁷⁵ Ebd., S. 547, 583.

⁷⁶ Vgl. Anm. 7.

⁷⁷ Vgl. *Traumdeutung*, StA II, S. 539.

der metaphorischen Vieldeutigkeit unserer Sprachen und ihrer Sprachfortbildung weiter.

Was Freud an einem angemessenen Verständnis der sprachlichen Abstraktion gehindert hat, dürfte auch seine gleichsam naturgeschichtliche Auffassung von Arbeit gewesen sein. Arbeit im menschlichen Sinne ist an die Verfertigung von Werkzeugen gebunden und nur möglich als gesellschaftliche Arbeit. Zwar spielt gesellschaftliche Arbeit in Freuds Begriff der Kultur eine unverzichtbare Rolle;⁷⁸ und die Einbeziehung der materiellen Produktion in den Kulturbegriff ist gegenüber einer Reduktion auf „geistige Kultur“ sicher schätzenswert. Gleichwohl hat sie mit dem, was Freud als die eigentlich kulturstiftende Tat gilt: der Aufrichtung des Inzestverbots, nichts zu tun. Der Vaternord sei die „große Begebenheit, mit der die Kultur begonnen hat und die seitdem die Menschheit nicht zur Ruhe kommen lässt.“ (Freud 1974b, S. 429) Wenn Werkzeugproduktion und gesellschaftliche Arbeit zur Kultur gehören, dann müssten sie demnach Vaternord und Inzesttabu voraussetzen. Die Umkehrung ist freilich viel plausibler, denn zur Regel und zum Ritus gehört die Fähigkeit zur Verabredung und zum Verständnis des Allgemeinen, wie einfach sie auch immer sein mögen. Das Werkzeug aber ist seiner bloßen Form nach Anweisung auf die unbestimmte Vielzahl der Akte, in denen es angewandt werden kann. Es kann nicht entstehen, ohne den schon sehr allgemeinen Gedanken an seine Verwendung. Die Verfertigung von Werkzeugen enthält bereits die Bedeutung, Werkzeuge sind bereits intersubjektive Symbole.⁷⁹

Natürlich darf man den „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ (Friedrich Engels) auch nicht überschätzen, aus dem einfachen Grund, weil ihr Wirkungskreis lange Zeit äußerst beschränkt gewesen sein muss, beschränkter jedenfalls als der Bereich der Gegenstände des Bewusstseins.

⁷⁸ Freud: Die Zukunft einer Illusion, StA IX, S. 135-189, S. 139 f.

⁷⁹ Michael Tomasello hat die Wichtigkeit des „Sinns für geteilte Intentionen“ für die spezifisch menschliche Lebensform betont (Tomasello: Warum wir kooperieren, Frankfurt am Main, 2010, v.a. S. 53 ff.) Der erste Schritt zu gemeinsamem Wissen und gemeinsamer Aufmerksamkeit wird in der Nahrungsbeschaffung „durch kollektive Handlungen mit einem gemeinsamen Ziel getan (...)“ (S. 63)

Aber der Bezug auf Arbeit und speziell auf Werkzeugproduktion macht doch jenes rationale und reflexive Moment verständlich, das schon in der frühesten Sprachbildung vorhanden war.

5. Biologie, Animismus und das Unbewusste in den frühesten Phasen der individuellen Entwicklung

Da Freud die primitive Denktätigkeit nicht als sprachähnliche konzipiert, scheint der Weg offen, sie als eine instinktive Tätigkeit zu verstehen. In der Analyse des sog. Wolfsmanne hatte Freud die Vermutung geäußert, dass es ein angeborenes instinktives Wissen zum Verständnis infantiler sexueller Beobachtungen geben könne. „Dieses Instinktive wäre der Kern des Unbewussten, eine primitive Geistestätigkeit, die später durch die zu erwerbende Menschheitsvernunft entthront und überlagert wird (...). Die Verdrängung wäre die Rückkehr zu dieser instinktiven Stufe (...).“⁸⁰ Demnach wäre es nicht nur so, dass allein die Arbeitsweise des Unbewussten einer früheren Stufe der Menschheitsentwicklung entspricht, sondern auch die Inhalte des Unbewussten sind zum Teil archaischer Natur: „Den Inhalt des *Ubw* kann man einer psychischen Urbevölkerung vergleichen. Wenn es beim Menschen ererbte psychische Bildungen, etwas dem Instinkt der Tiere Analoges gibt, so macht dies den Kern des *Ubw* aus. Dazu kommt das während der Kindheitsentwicklung als unbrauchbar Beseitigte hinzu [...].“⁸¹ Jener archaische Inhalt des Unbewussten wird, wie schon der Terminus Instinkt verrät, durch leibliche Vererbung weitergegeben und bedarf nur noch der Erweckung durch erlebte Anlässe.

In meinem Aufsatz *Das Individuum bei Freud* (vgl. Anm. 61) habe ich mehrere Belegstellen geliefert und bin auch auf die Argumente eingegangen, die Freuds Gewissheit, dass es solche ererbten Inhalte des Unbewussten gäbe, stützen sollen. Das erste beruft sich auf die Universalität der Traumsymbole, ablesbar an vielen Mythen; das zweite beruft sich auf

⁸⁰ Freud: Der Wolfsmanne, StA VIII, S. 230.

⁸¹ Ders.: Das Unbewusste, StA III, S. 154.

therapeutische Erfahrungen, die identische Schemata zu Tage fördern, auch wo das unmittelbare Selbst-Erleben zweifelhaft ist; und das dritte Argument lautet, dass es keine Völkerpsychologie geben könne, ohne vererbte psychische Inhalte anzunehmen. Zur Diskussion dieser Argumente verweise ich auf den genannten Aufsatz, möchte hier aber noch eine vierte Strategie erwähnen, nämlich die Berufung auf das biogenetische Grundgesetz Haeckels, bekannt auch unter dem Namen „Rekapitulationstheorie“ oder Meckel-Serrès-Gesetz.

Ernst Haeckel hatte in seinem 1866 erschienenen zweibändigen Werk *Generelle Morphologie der Organismen* als Gesetz formuliert:

Die Ontogenie ist die kurze und schnelle Rekapitulation der Phylogenie [...]. Das organische Individuum wiederholt während des raschen und kurzen Laufs seiner individuellen Entwicklung die wichtigsten von denjenigen Formveränderungen, welche seine Voreltern während des langsamen und langen Laufs ihrer paläontologischen Entwicklung nach den Gesetzen der Vererbung und Anpassung durchlaufen haben.⁸²

Haeckels empirische Basis waren unbestreitbare Homologien in der Embryonalentwicklung verschiedener Stämme und Gattungen. Die heutige Biologie lässt ein biogenetisches Grundgesetz nicht mehr gelten, obwohl sie die Tatsache der Homologien nicht leugnet. Es machen, schreibt Ernst Mayr,

alle landbewohnenden Vierfüßler in ihrer Ontogenese ein Kiemenbogenstadium durch und rekapitulieren sozusagen auf diese Weise die Entwicklung von Kiemen bei ihren Froschvorfahren. An einer gemilderten Version der Rekapitulationstheorie ist vieles richtig; falsch ist aber zu behaupten, dass Tiere in ihrer Ontogenese die Erwachsenenstadien ihrer Vorfahren rekapitulieren.⁸³

⁸² Nach: Hemleben, Johannes: Ernst Haeckel, Reinbek 1964, S. 76 f.

⁸³ Mayr, Ernst: Das ist Biologie. Die Wissenschaft des Lebens, Heidelberg/Berlin 2000, S. 240; vgl. S. 220 ff.

Während sich die heutige Biologie von den Generalisierungen der Rekapitulationstheorie verabschiedet hat, waren sie bei Freud noch ausgedehnt worden. Das biogenetische Grundgesetz wird zum eigentlichen Vehikel der Erweiterung von Psychologie zur psychologischen Weltanschauung. In der „individuellen Kindheit wird uns ein Einblick (...) in die Entwicklung des Menschengeschlechts versprochen, von der die des einzelnen tatsächlich eine abgekürzte, durch die zufälligen Lebensumstände beeinflusste Wiederholung ist.“⁸⁴ Durch die Analyse der Träume können wir nach Freud erwarten, „zur Kenntnis der archaischen Erbschaft des Menschen zu kommen, das seelisch Angeborene in ihm zu erkennen.“⁸⁵ Im Gegensatz zur eindeutigen und apodiktischen Aussage Mayrs, dass die Ontogenese nicht die Erwachsenenstadien der Vorfahren wiederholt, meint Freud, „die unbewussten seelischen Vorgänge“ seien „Überreste aus einer Entwicklungsphase, in welcher sie die einzige Art von seelischen Vorgängen waren.“⁸⁶ Abgezielt ist auf „das tiefste und ewige Wesen der Menschheit [...]“.⁸⁷

Freud wendet also die Parallele von Onto- und Phylogenese auf die interne Gattungsgeschichte selbst an (nicht nur auf die Geschichte des Entstehens der Gattung). Dabei ist nicht mehr nur vom Embryo, sondern vom Neugeborenen auszugehen. Die Überzeugung, dass Kindheitsstadien den Zustand früherer Daseinsformen von Erwachsenen repräsentieren, kann jedoch in unlösbare Aporien führen. In der *Traumdeutung* vergleicht Freud die halluzinatorische Wirkung des Traums mit der – von ihm vermuteten – Geistesverfassung eines Säuglings. Aufgrund der Erfahrung eines Befriedigungserlebnisses werde das Kleinkind, sobald das Bedürfnis wieder auftaucht, die mit ihm verbundene Wahrnehmung (zum Beispiel der Mutterbrust) erinnern. Das Bedürfnis wird auf diese Weise zum Wunsch.

⁸⁴ Freud: Die Traumdeutung, StA II, S. 524 (Zusatz 1919).

⁸⁵ Ebda.

⁸⁶ Ders.: Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, in: StA III, S. 13-24, S. 18.

⁸⁷ Ders.: Die Traumdeutung, S. 252.

Wenn nun das Erinnerungsbild der Wahrnehmung für die Wahrnehmung selbst gehalten wird („Wahrnehmungsidentität“), wird die Wunscherfüllung halluziniert. „Es hindert uns nichts, einen primitiven Zustand anzunehmen, in dem dieser Weg wirklich so begangen wird, das Wünschen also in eine Halluzination ausläuft.“⁸⁸ Mit der Zeit und mit der Reifung erweist „eine bittere Lebenserfahrung (...) diese primitive Denktätigkeit“ als „nicht zweckmäßig“ und zwingt zum realistischen Denken, das seinerseits „doch nichts anderes als der Ersatz des halluzinatorischen Wunsches“ sei.⁸⁹ „Der Traum, der seine Wünsche auf kurzem regredienten Wege erfüllt, hat uns hiermit nur eine Probe der primären, als unzweckmäßig verlassenen Arbeitsweise des psychischen Apparats aufbewahrt.“⁹⁰ „Das Träumen ist ein Stück des überwundenen Kinderseelenlebens.“⁹¹ Aber ist es auch ein Stück des kulturell überwundenen Seelenlebens unserer Vorfahren? Schärfer gefragt: Ist die Halluzination die gattungsgeschichtlich primäre Arbeitsweise der menschlichen Seele bzw. die gattungsgeschichtlich erste Form des Mentalen?

Freud tut sich offenkundig schwer damit, diese Frage klar zu beantworten. „Es wird“, so heißt es in den *Formulierungen über die zwei Prinzipien des seelischen Geschehens*, „mit Recht eingewendet werden, dass eine solche Organisation (...) sich nicht die kürzeste Zeit am Leben erhalten könnte (...).“⁹² Aber mit der bekannten Beharrlichkeit, ohne die nichts Großes vollbracht werden kann, meint er in *Totem und Tabu*, dass der erwachsene Primitive in der imitativen Darstellung der Befriedigung dieselbe „gleichsam durch motorische Halluzinationen erleben kann.“⁹³ Die phylogenetische Parallele zum Halluzinieren der Befriedigung beim Säugling wäre also das magische Ritual. Es wäre allerdings schwer von der Hand zu weisen, dass die Halluzinationen oder Erscheinungen, wenn es sie denn im Ritual gibt,

⁸⁸ Ebda., S. 539.

⁸⁹ Ebda. Kritisch dazu Dornes, Martin: *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt am Main 1993, S. 174.

⁹⁰ Freud: *Die Traumdeutung*, StA II, S. 540.

⁹¹ Ebda.

⁹² Ders.: *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens*, in: StA III, Frankfurt am Main 1975, S. 13-24, S. 18f. (Anm.).

⁹³ Ders.: *Totem und Tabu*, StA IX, S. 372.

auf keinen Fall die einzigen seelischen Vorgänge gewesen sein können, denn das Ritual ist eine zweckgerichtete kollektive Veranstaltung, die verabredet sein muss. Es führt kein Weg daran vorbei, dass es ein phylogenetisches Stadium halluzinatorischer Wunscherfüllung nicht gegeben haben kann, weil kein Lebewesen in einer solchen Lebensform hätte überleben können. Es kann sich gar nicht um eine Lebensform handeln.

Natürlich hat die Vorstellung, dass Kinder auch kulturelle Stadien oder Bildungsprozesse durchlaufen, die einmal durch erwachsene Individuen geschaffen werden mussten, nicht generell etwas Abwegiges. Man beginnt den Unterricht eben nicht mit Descartes und Leibniz, mit analytischer Geometrie und Infinitesimalrechnung, sondern mit den Dreieckssätzen Euklids und den Grundrechenarten. Es scheint ferner auch nicht abwegig, dass das „natürliche Bewusstsein“ zunächst das „primitive Denken“ ist, das wir sowohl bei Kindern wie bei vorzivilisatorischen Völkern finden. Der Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn hat darauf hingewiesen, als er die über fast 2000 Jahre währende Überzeugungskraft der aristotelischen Physik und Kosmologie zu erklären suchte. Sein Ergebnis war, dass Aristoteles in begrifflicher Form eine Weltanschauung systematisiert hat, die sich auch bei vorzivilisatorischen Völkern und Kindern findet. Kinder und Primitive ziehen

„nicht wie wir einen schnellen und unerbittlichen Trennungsstrich zwischen der organischen und der anorganischen Natur, zwischen Lebewesen und unbelebten Dingen. Das organische Reich hat in der Vorstellung höheren Rang, das Verhalten von Wolken, Feuer und Steinen wird gerne mit inneren Antrieben und Wünschen erklärt, wie sie Menschen und vermutlich auch Tiere bewegen. Auf die Frage, warum Ballone aufsteigen, antwortete ein Kind von vier Jahren: ‚Weil sie wegfliegen wollen.‘ Ein anderes Kind im Alter von sechs Jahren erklärt, dass Ballone aufsteigen, weil ‚sie die Luft lieben; wenn man sie loslässt, dann steigen sie in den Himmel.‘ Und als man ihn fragt, warum eine Schachtel zu Boden fällt, antwortet Hans, 5 Jahre alt: ‚weil sie dorthin möchte.‘ ‚Warum?‘ ‚Weil es gut so ist.‘ In primitiven

Gesellschaften findet man häufig ähnliche Erklärungen (...). (Aristoteles') Vorstellung von dem Stein, der aus der Hand fällt, um seinen natürlichen Platz im Mittelpunkt des Universums zu erreichen, ist nicht sehr von der Vorstellung des Kindes verschieden, dessen Luftballon die Luft liebt.“⁹⁴

Vergleicht man Kuhns Verständnis von Animismus mit dem Freuds, so wird ein wichtiger Unterschied deutlich. Während für Kuhn die Zuschreibung von seelischen Akten an die äußere Natur das Entscheidende ist, besteht das animistische Denken für Freud in der wunschgeleiteten Überschätzung der eigenen seelischen Akte gegenüber der Realität: „Im animistischen Stadium schreibt der Mensch sich selbst die Allmacht zu (...).“⁹⁵ Kulturgeschichte erscheint als eine wachsende Durchsetzung des Realitätsprinzips, das schließlich in der „wissenschaftlichen Weltanschauung“ zur Herrschaft kommt.⁹⁶ Aber die Vorstellung, dass die Magie oder die mit ihr verbundene animistische Denkweise einen menschlichen Machtanspruch gegen die Natur zum Ausdruck bringt, ist abwegig und stimmt nicht mit dem überein, was wir von der Naturbeziehung der frühen Völker wissen. Ihr Hauptproblem besteht darin, die Lücke, die sie jagend und später erntend in die Natur gerissen haben, wieder zu schließen. Das bezeugt eher ein Gefühl der Schwäche, der Abhängigkeit und Angewiesenheit. Horkheimer und Adorno haben sich in der *Dialektik der Aufklärung* gegen Freuds Theorie gewandt: „Die ‚unerschütterliche Zuversicht auf die Möglichkeit der Weltbeherrschung‘, die Freud anachronistisch der Zauberei zuschreibt, entspricht erst der realitätsgerechten Weltbeherrschung mittels der gewiegeren Wissenschaft.“⁹⁷ Während Magie Natur durch Angleichung (Mimesis) beeinflussen möchte, will Wissenschaft sie durch Arbeit beherrschen.⁹⁸

⁹⁴ Kuhn, Thomas: Die kopernikanische Revolution. Braunschweig/Wiesbaden, 1981, S. 95 f. unter Bezug auf Piaget, *The Childs Conception of Physical Causality*, 1930.

⁹⁵ Freud: Totem und Tabu, StA IX, S. 376.

⁹⁶ Ebda.

⁹⁷ Horkheimer/Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1969, S. 17.

⁹⁸ Vgl. ebda., S. 25.

Das Ergebnis dieses Abschnitts besteht darin, dass das Freud'sche Unbewusste auch phylogenetisch nicht ohne Beziehung auf Bewusstsein und Sprache denkbar ist. Es kann nicht allein die Geistesverfassung einer menschlichen Lebensform – und sei es der frühesten – gewesen sein. Anders gesagt: Es ist keine Vorzeit der Gattung denkbar, in der Unbewusstes „die einzige Art von seelischen Vorgängen war.“⁹⁹ Freuds Versuche, das Gegenteil mit Hilfe des biogenetischen Grundgesetzes zu plausibilisieren, gehen in die Irre.

Es bleiben zwei Fragen; die erste sei hier nur gestreift: Ist die Vorstellung eines dynamisch Unbewussten, das sich nicht der Verdrängung verdankt, gänzlich abwegig? Die Antwort heißt unvermeidlich Nein, denn es gibt vor-sprachliche und vor-ichliche Erfahrungen und Affekte, die nicht im phylogenetischen Sinn archaisch sind (und nur in diesem Sinn sollten wir von archaisch reden). In jeder frühen Kindheit gibt es Wahrnehmungen und Affekte, bevor sich Sprache und Bewusstsein aufbauen. Intersubjektive Affektivität scheint sogar eine wesentliche Rolle in der Ontogenese des Geistes zu spielen.¹⁰⁰ Durch ihre Orientierung auf die frühe Kindheit hat die Psychoanalyse den Weg in die Säuglingsforschung gewiesen, der freilich von Freud selbst nicht beschritten wurde. Das Mentale in den frühesten Stadien der Ontogenese ist denn auch mit eigentlich Freudschen Begriffen des Unbewussten nicht erfassbar. Es ist weder vorbewusst im Sinne des Bewusstseinsfähigen noch verdrängt im Sinne des für das Ich Unakzeptablen. Wohl kann es in seinen äußeren Wirkungen beobachtet werden und ist insofern dem physiologisch Unbewussten verwandt. (s.o.) Hier bleibt nur festzuhalten, dass es ein Vorbewusstes gibt, das nie bewusst war und auch einer psychoanalytischen Erinnerungsarbeit kaum zugänglich ist. Der Grund für diese Unzugänglichkeit liegt darin, dass es sich um Vorstellungen und Gedächtnisleistungen handelt, die keine symbolische Repräsentation enthielten, sondern in Interaktionen eingelassen waren, die

⁹⁹ Freud: Formulierungen über die zwei Prinzipien, StA III, S. 18.

¹⁰⁰ Vgl. Fonagy, Peter u.a.: Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart 2004.

durch die spätere Entwicklung überlagert oder fortbestimmt worden sind.¹⁰¹ Gleichwohl wirken sie fort. Wahrscheinlich liegt hier der Ursprung des Geheimnisses der Individualität und der Ursprung ist geheimnisvoll, eben weil er nie bewusst war und insofern „unvordenklich“ ist. Die Vorstellung eines archaisch Unbewussten, das biologisch vererbt wird, ist nur der Usurpator der Stelle dieses nichtidentischen Grundes der Identität.¹⁰²

Die zweite Frage lautet: Wie steht es mit der Freudschen Überzeugung, die Vorzeit enthülle „das tiefste und ewige Wesen der Menschheit“? In welcher Beziehung steht die Vorgeschichte, die wir als Barbarei zu sehen gewohnt sind, zur Gegenwart der Zivilisation?

6. Die Gegenwart der Barbarei und des primitiven Denkens

Barbarei und Zivilisation sind nicht bloß Gegensätze, sondern ineinander auch verflochten. Diese Einsicht, die in der Antike schon von dem Sophisten Antiphon errungen wurde, hat im 19. Jahrhundert zu zwei unterschiedlichen Konzeptionen geführt. Der einen zufolge steckt das Barbarische als eine archaische Erbschaft in uns, ein seit Urzeiten gleich bleibendes Potential, das nur auf günstige Gelegenheiten wartet, um sich immer wieder zu manifestieren. Man kann diese Konzeption die archaisierende nennen. Die dialektische Konzeption hingegen sieht den aktuellen Gegensatz zur Zivilisation durch diese selbst produziert. Was sich in der modernen Welt an Barbarei ereignet, ist keine Wiederkehr der Vorzeit, sondern der im Namen der Zivilisation produzierte Gegensatz zu ihren Prinzipien und somit etwas

¹⁰¹ Vgl. Schüßler, Gerhard: Das Unbewusste in der Säuglingsforschung, in: Michael B. Buchholz/ Günter Götde (Hrsg.): Das Unbewusste Bd. II, Gießen 2005, S. 47-64, S. 53 ff.

¹⁰² Es wäre übrigens auch verfehlt, dieses vor-ichliche Stadium der psychischen Entwicklung als „bloß tierisch“ zu verstehen. Tatsächlich ist die für die menschliche Lebensform charakteristische Weltoffenheit und Sozialität (vgl. Anm.15 die geteilten Intentionen nach Tomasello) punktuell schon in den frühesten Stadien der individuellen Entwicklung erkennbar. (vgl. Schüßler 2005, S. 51) Das wusste freilich schon Herder (vgl. Herder 1960, S. 22 f.) und auch Siegfried Bernfeld hat darauf hingewiesen, dass die vorichlichen Stadien der individuellen Entwicklung bereits Momente des Aufblitzens von Bewusstsein enthalten. (Bernfeld: Psychologie des Säuglings, Wien 1925, S. 26 ff., bes. S. 28)

durchaus Zeitgemäßes. Herold der archaisierenden Konzeption ist Nietzsche: Im Menschen stecke das Raubtier, „es bedarf für diesen verborgenen Grund von Zeit zu Zeit der Entladung, das Tier muss wieder heraus, muss wieder in die Wildnis zurück.“¹⁰³ Dies mag man bewundernswert finden wie Nietzsche selbst, der die ungezähmte Bestie im Inneren den „vornehmen“ Menschen und Rassen zusprach, oder eher bedauerlich wie Freud, der um die Kultur, der wir soviel verdanken, bangte. Grundgedanke bleibt die Überzeugung, dass der zivilisierte Mensch eine Zählung ist, der man nicht allzu sehr trauen kann. Denn Kultur kann versagen, indem sie durch allzu große Ungleichheit die Kulturfeindschaft der Massen aufreizt oder indem sie der angeborenen Aggressivität zu wenig Raum lässt – wodurch Schuldgefühl und Unbehagen sowie eine allgemeine Lebensschwäche zum Grundproblem werden. Man kann es also auch besser machen: die unteren Klassen an den Segnungen der Kultur beteiligen, die Unterdrückung der beiden Grundtriebe (Sexualität und Aggression) lockern.

Der dialektischen Konzeption zufolge gibt es eine Barbarei, die zur Zivilisation selbst gehört, die sie im eigentlichen Sinne bis heute selber ist. Man brauche nur, so Marx, die Haltung zu den Armen und die Armengesetzgebung zu betrachten.¹⁰⁴ Auch ein Blick über die Grenzen ist lehrreich: „Die tiefe Heuchelei der bürgerlichen Zivilisation und die von ihr nicht zu trennende Barbarei liegen unverschleiert vor unseren Augen, sobald wir den Blick von ihrer Heimat, in der sie unter respektablen Formen auftauchen, nach den Kolonien wenden, wo sie sich in ihrer ganzen Nacktheit zeigen.“¹⁰⁵ Der Fortschritt, den der Kapitalismus der Welt bringt, gleiche jenem „scheußlichen heidnischen Götzen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte.“¹⁰⁶ Soweit man bei der Unterwerfung der Welt unters Kapital überhaupt von einem Fortschritt sprechen kann, ist dies möglich nur im Hinblick auf die Bedingungen, die

¹⁰³ Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral (1887), Frankfurt am Main/Leipzig 1991, S. 34.

¹⁰⁴ Marx, Karl: Arbeitslohn. Aus dem handschriftlichen Nachlass (Dezember 1847), in: MEW 6, Berlin 1970, S. 535-556, S. 553.

¹⁰⁵ Ders.: Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien (1853), in: MEW 9, Berlin 1970, S. 220-226, S. 225.

¹⁰⁶ Ebda., S. 226.

sie für die Befreiung der Völker schafft. Fortschritt sei die bürgerliche Periode nur insofern, als sie „die materielle Grundlage einer neuen Welt“ hervorbringt.¹⁰⁷ Durch die barbarische Form, in der sich ihr Fortschritt vollzieht, gehört die moderne bürgerliche Gesellschaft selbst noch der „Vorgeschichte“ an.¹⁰⁸

Der Sinn dieser Begriffsbildung ist eindeutig: wir stehen der Vorzeit näher als einer Gesellschaft, welche die Ideen der Humanität tatsächlich verwirklichen würde. Aber diese Pointe darf uns nicht die andere Wahrheit vergessen lassen, dass unsere Barbarei eben die Barbarei der Zivilisation ist. „Die Barbarei erscheint wieder, aber aus dem Schoß der Zivilisation selbst erzeugt und ihr angehörig (...).“¹⁰⁹ Was immer in der Zivilisation als ihr Gegensatz auftaucht – Kinderarbeit, Zerstörung der Arbeitskraft, ökonomisch und politisch geschaffene Hungersnöte, die Demoralisierung und Gewalttätigkeit der Deklassierten, auch die Folterkeller, Massenvernichtungswaffen, das Grenzregime der reichen Länder, dazu die alltägliche Brutalität und Dummheit der Unterhaltungsindustrie – all dies hat, auch da, wo es richtig blutig und hemmungslos zugeht, zugleich die Kennzeichen unserer zivilisierten Moderne.

Die Dialektik von Barbarei und Zivilisation, von Vorzeit und Moderne wird auch im Marxschen Grundbegriff eines „Fetischcharakters der Ware“ ausgesprochen. Der Warenfetischismus ist ein primitives Denken, das zugleich durch und durch modern ist. Primitiv ist es, weil Sinnliches, das Werk der konkreten menschlichen Arbeit, zum Repräsentanten eines Übersinnlichen wird. Modern ist das Warendenken, weil das Repräsentierte, sozusagen das Signifikat, der Zusammenhang der konkreten menschlichen Arbeiten ist (und nicht der von Naturereignissen und –dingen). Der

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Marx, Karl: zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13, S. 9.

¹⁰⁹ Marx: Der Arbeitslohn a.a.O., S. 553. Ich verdanke den Hinweis auf diese Äußerungen dem Buch von Erckenbrecht: Das Geheimnis des Fetischismus, Frankfurt am Main/Köln 1976. Schon 1844 hatte Friedrich Engels festgestellt, „dass hinter der gleisnerischen Humanität der Neuen eine Barbarei steckt, von der die Alten nichts wussten.“ (Engels, Friedrich: Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie, MEW 1, S. 502)

Zusammenhang der konkreten Arbeiten kann unter den Bedingungen des Privateigentums an den Produktionsmitteln nicht konkret erfahrbar sein. Er erscheint als die Eigenschaft der Dinge, Produkt menschlicher Arbeit überhaupt zu sein. Das Geheimnis der Ware besteht darin, „dass sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst [...] zurückspiegelt“,¹¹⁰ nämlich als deren Eigenschaft, in einem bestimmten Verhältnis austauschbar, also ein Wertding, zu sein. „Durch dieses Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich-übersinnliche [...] Dinge.“ Sie erscheinen – wie in dem oben zitierten primitiven Denken – als „mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten.“ Dies nennt Marx, in Analogie zur religiösen Vorstellungswelt, den Fetischismus der Ware und darin besteht der primitive Aspekt.¹¹¹ Wenn nun aber die früheste religiöse Erfahrung die reale Übermacht des Zusammenhangs der äußeren Natur wiedergibt und auf den einzelnen Gegenstand projiziert, so gibt die Pseudoreligion des Werts eine gesellschaftliche Übermacht als einen Zusammenhang von menschlichen Produkten wieder. Das ist der moderne Aspekt: bearbeitete Natur tritt an die Stelle der ursprünglichen. Alles wird Gegenstand der Arbeit, alles lässt sich in Geld ausdrücken. Die Macht der Gesellschaft über die Natur, ihr Reichtum, hat die dingliche Form des Geldes, das alles kaufen kann. Voll entwickelt ist diese Macht erst unter den Bedingungen des „Mehrwert heckenden Werts“, des Geldes als Kapital. Die Verdinglichung, Überhöhung und Unsichtbarmachung des Arbeitszusammenhangs, kurzum: seine Fetischisierung zum abstrakten Wertding, hat einen neuen Gott inthronisiert, der freilich durch und durch profaner Natur ist. Heute ist sein Name der Finanzmarkt. Man muss Opfer bringen für das Vertrauen der Märkte.

Für uns besteht die Pointe dieser Verdinglichung in der Unbewusstheit des Verfahrens, das ihr zu Grunde liegt.

¹¹⁰ Marx, Karl: Das Kapital Bd. 1, MEW 23, S. 86.

¹¹¹ Ebda., S. 88.

„Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartiger menschlicher [d.h. abstrakter/ H.E.S.] Arbeiten gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. *Sie wissen das nicht, aber sie tun es.*“¹¹²

Die Denkform Ware oder Wertding ist ein Unbewusstes der gesellschaftlichen Praxis, ein *sozial Unbewusstes* (vergleichbar den Konzeptionen sozialer Objektivität bei Hegel und Durkheim), d.h. ein kategorial Unbewusstes der gesellschaftlichen Praxis, das sich dem Festhalten am Standpunkt des individuellen Privateigentümers verdankt. Der Unterschied zum eigentlich Freud'schen Begriff des Unbewussten als eines Verdrängten, das zum Ausdruck drängt, liegt auf der Hand: Es handelt sich bei Marx um ein kognitiv Unbewusstes, das (analog etwa den grammatischen Regeln oder dem Kantischen Schematismus) in der normalen Praxis nicht zugänglich ist, während das Freud'sche Unbewusste durch seine Trieb- oder Wunschbezogenheit, durch seine affektive oder eben „dynamische“ Eigenschaft wesentlich bestimmt ist. Es wäre sicher interessant zu wissen, wie sich das affektive und das soziale Unbewusste zueinander verhalten; speziell welche Affekte sich aus welchen Gründen an die fetischistischen Formen der modernen Ökonomie knüpfen. Zunächst aber fällt eine strukturelle Analogie zwischen der Marx'schen und der Freud'schen Theorie auf. Sie besteht vor allem darin, dass Freud wie Marx das Unbewusste für die Akteure bewusst machen und dieselben zu vollständigeren Subjekten ihres Tuns einsetzen wollen. Die bewusstlosen Formen der Praxis sollen durch Aufklärung ihres lebensgeschichtlichen bzw. gesellschaftlich-ökonomischen Ursprungs überwunden werden.

Diese Analogie hat Horkheimer, Fromm u.a. die Idee eingegeben, dass die ursprünglich individualpsychologische Psychoanalyse in den Dienst der

¹¹² Ebda. Hervorhebung durch mich, H.E.S.

Befreiung von der Klassenherrschaft gestellt werden könnte. Die Freud'sche Theorie soll die Einsicht fördern, welche psychischen Vorgänge zur Erhaltung des gesellschaftlichen Ganzen oder aber zu seiner Erhebung zu einer höheren Stufe der Selbstbestimmung beitragen können. Daran anschließend haben sich bei manchen Autoren Illusionen und abwegige Vorstellungen über den kritischen Charakter der Freudschen Theorie gebildet. Tatsächlich gibt es zwischen kritischer Theorie im eigentlichen Sinn und der Theorie Freuds tiefe Gräben. Entscheidend ist die Frage der Herrschaft, welche Freud zum „ewigen Wesen der Menschheit“¹¹³ zählt. Seine elitäre Konzeption der sozialen Beziehungen stand hier nicht zur Untersuchung. Wohl aber ist die Verbindung von primitivem Denken und Naturbeherrschung zur Sprache gekommen. (s.o. Abschnitt 5) Während kritische Theorie im originalen Sinn die Historizität der modernen Vergesellschaftungsform aufzeigt, um die Gewalt des primitiven Denkens in seiner modernen Form unbewusster Verdinglichung zu brechen, besteht Freud auf der Permanenz des primitiven Denkens und schlägt es dem Willen zur Naturbeherrschung zu. Das Prinzip der Naturbeherrschung, das sich in der Frühgeschichte der kapitalistischen Produktionsweise entwickelt und in der modernen Industrie verwirklicht hat, erhält einen omnihistorischen Status. Verkannt wird nicht nur, dass die Gegenwart des primitiven Denkens als Produkt der Geschichte verstanden werden muss. Verkannt wird auch, dass das Denken der Frühgeschichte ein anderes Prinzip zur Geltung bringt als das der Naturbeherrschung: Die Mimesis als die Fähigkeit, Ähnlichkeiten zu erkennen und zu erzeugen. (s.o. Abschnitt 2-5) Diese Fähigkeit, die noch in unseren Sprachen sich verwirklicht, besitzt ein emanzipatorisches Potential, wenn es gelingt, sie aus der archaischen Überhöhung der Natur zu lösen. Es kann zu einem Element der „Utopie der Erkenntnis“¹¹⁴ werden, in der begriffliches Denken seinen herrschaftlichen Charakter reflektieren und überwinden soll. Ein solches Denken, das einem neuen Naturumgang entspräche, orientiert sich am „Modell der Sprache“.¹¹⁵

¹¹³ Freud: Die Traumdeutung, StA II, S. 170.

¹¹⁴ Adorno: Negative Dialektik, Frankfurt am Main 1992 (GS 6), S. 21.

¹¹⁵ Ebda., S. 164. Vgl. den Abschnitt: Die Kohärenz des Nichtidentischen und die Utopie des Konkreten, in Schiller: Die Sprache der realen Freiheit, Würzburg 1998, S. 290-297.

Es könnte die „Kohärenz des Nichtidentischen“¹¹⁶ zum Ausdruck bringen, ohne auf Magie und Mythologie zurückzufallen. Verabschiedet man sich von Illusionen über den kritischen Charakter Freudscher Theorie, wird es vielleicht auch möglich, die Anregungen anzuerkennen, die Freud durch seine Frazer-Rezeption in *Totem und Tabu* für das Konzept einer „Utopie der Erkenntnis“ geliefert haben mag.

¹¹⁶ Adorno: Negative Dialektik a.a.O., S. 36.